

Editorial

Axel Föllner-Mancini

In den vergangenen Monaten haben Figuren des politischen Lebens in den USA und in Europa in einer Weise das Wort ergriffen, die von den Medien gerne als populistisch gekennzeichnet wird. In einem Wörterbuch der deutschen Sprache (Duden) findet sich folgende Definition für den Begriff Populismus: „Von Opportunismus geprägte, volksnahe, oft demagogische Politik, die das Ziel hat, durch Dramatisierung der politischen Lage die Gunst der Massen (im Hinblick auf Wahlen) zu gewinnen.“ Sowohl der US-Präsidentschaftsanwärter Donald Trump als auch der Befürworter eines „Brexit“ im Vereinigten Königreich, Boris Johnson bedienten sich bei ihren durchaus demagogischen Auftritten einer Verbalstrategie, die bedenklich ist. Es gelang ihnen, mit offenkundigen Lügen und teilweise mit gewagtesten Positionierungen Wirkungen bei ihrer Anhängerschaft zu erzeugen, von denen sie offensichtlich selbst überrascht waren. Trumps konfuse und aggressionsgeladenen Auftritte trugen ihn auf einer Welle reflexhafter Emotionalität, die den Kandidaten erst recht ermunterte, Gegner zu beleidigen oder Minderheiten auszugrenzen. Man ist zwar einiges gewöhnt, wenn es um die Abwesenheit nüchterner Argumentationen in einem US-Wahlkampf oder um die darin stattfindende mediengesteuerte Infantilisierung des Publikums geht – doch so viel Nonsense ist von einem ernst zu nehmenden Anwärter auf das Amt der US-Präsidentschaft wohl noch nie verkündet worden. Da fuhr sogar den Republikanern der Schrecken in die Glieder – und die operieren schon lange an der Grenze zur politischen Destruktivität. Trump leistete sich im Namen der US-Republikaner Ausbrüche wie: „Folter funktioniert! (...) Waterboarding ist nur der Anfang. Manche Leute denken, das sei keine richtige Form der Folter. Aber nehmen wir mal an, es wäre eine und ich werde gefragt: Was halten sie von Waterboarding? Ich finde es total in Ordnung. Aber wir sollten noch viel härter werden als Waterboarding, wenn es nach mir geht.“ (CBS News, Februar 2016). Oder: „Das andere Ding mit Terroristen ist, dass wir ihre Familien ausschalten sollten. Wenn man an diese Terroristen herankommt, muss man die Familien umbringen. Deren Leben sind ihnen wichtig, da müssen wir uns nichts vormachen. Wenn sie sagen, ihre eigenen Leben sind ihnen egal, musst du ihre Familien töten.“ (Fox News, Interview, Dezember 2015) Wer so spricht und dabei auf dem durchaus langen Weg zur Präsidentschaftskandidatur nicht gestoppt werden kann, vermag dies auch, weil die USA bisher nicht in der Lage waren, sich ihren völkerrechtswidrigen Folter- und Tötungsstrategien zu stellen und eine Aufarbeitung auf zivilgesellschaftlicher Ebene einzuleiten. Hier wirkt vielleicht das Gift der „strukturellen Gewalt“ (Johan Galtung), mit dem sich diese Gesellschaft toxische Schockzustände verordnet, die ihr Ansehen als vermeintliche Vorbilddemokratie weitgehend verblassen lässt.

Aber auch auf der anderen Seite des Atlantiks geht es recht archaisch zu. In Großbritannien muss man sogar davon ausgehen, dass die Protagonisten selbst das Ergebnis des Referendums, für das sie so glühend gekämpft hatten nicht wirklich wollten. Möglicherweise war die exponierte Position für einen Austritt Großbritanniens aus der EU nur ein Instrument für den Machterhalt, der dann auch das unerklärte Ziel der Operation „Brexit“ gewesen wäre. Auch Johnson redete und fabulierte ohne Kontakt zur Realität, ja er belog die ebenfalls per Kampagne emotionalisierte Anhängerschaft. Die Botschaft lautete: ein Ausstieg aus der EU macht uns unabhängig von allen Schwierigkeiten, die dieses Projekt impliziert, gewährt uns aber weiterhin die wichtigsten Vorteile als Prime-Mitglied innerhalb des europäischen Kontextes. Dass wenige Tage nach dem Referendum die Wortführer des Brexit wortkarg in der Versenkung verschwunden waren, hat zwar zu einem gewissen Aufwacherlebnis in der Fangemeinde und vor allem bei den jüngeren Menschen geführt,

doch die Demagogie scheint gesiegt zu haben. Oder wie John Pollard, der Chef des Cornwall Council über den Brexit berichtet: Die Öffentlichkeit habe offenbar abgestimmt, „ohne sich über die Konsequenzen im Klaren zu sein. Denn die kennen wir nicht.“ (Spiegel Online, 13.07. 2016)

Man kann sich fragen, was der Nährboden ist, auf dem solche Kommunikationsprozesse stattfinden können, die sich bei nüchterner Betrachtung nicht mehr auf rationale und belegbare Argumentationen stützen wollen und dies auch nicht müssen, weil die Adressaten ebenso Verzicht leisten wie die provozierenden Akteure. In beiden Fällen – Trump und Johnson – sind es nicht nur auffallende Ähnlichkeiten in Outfit und grobem Gehabe, es sind vor allem die kommunikativen Frequenzen, die ein Muster ähnlich großer Realitätsverfremdung und ein verantwortungsloses Spiel mit Worten – ein Sprachspiel der vulgären Art – hervorbringt, mit dem ganze Bevölkerungsschichten in Resonanz geraten. Vielleicht zeigt sich hier die tief verinnerlichte und in das Alltagsbewusstsein abgesunkene These des postmodernen Relativismus, auf die der US-amerikanische Philosoph Paul Boghossian in seinem Buch „Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus“ hinweist.

Der Autor sieht die Geisteswissenschaften, allen voran die Sozial- und Kulturwissenschaften, im Bann radikal-konstruktivistischer Positionen, die aktuell mit neurokonstruktivistischen Annahmen unterfüttert werden. Menschliches Erkennen ist demnach kein Erkennen der Welt nach Maßgabe ihres So-Seins, sondern es ist lediglich der je „eigene“ (gehirnimmanente) Umgang mit den Reizen, denen der Mensch ausgeliefert ist – wobei diese Reize alles umfassen: Sinnesinputs aller Art, eigene und fremde Meinungen, Erwartungen, rezipierte Theorien, soziale Milieus etc. Eine Anschauung, eine Erkenntnis gar, die ein Mensch zu vertreten meint, sei letztlich nichts anderes, als ein temporär passendes Produkt, das sich in den Wechselbezügen der Inputs mit den eigenen Verarbeitungsmustern, die sich biografisch gebildet haben, ergibt. Das Produkt (die Bewertung eines Gegenstands) sei also zurückzuführen auf eine im sozialen Zusammenhang entstandene Konstruktion und liege damit außerhalb der Verantwortung des konstruierenden Subjekts. Wer so denkend fühlt und dies habitualisiert hat, kann sich sagen: „Für den Moment ist diese getroffene Aussage die passende, ich speise sie in den Prozess der sozialen Konstruktion als Perturbation ein und sehe, was sich daraus ergibt. Eine moralische Bewertung ist obsolet, denn sie wäre selbst nur ein begrenzt lebensfähiges Produkt, das sich aus der Dynamik der sozialen Konstruktionen ergäbe.“

Im Lichte einer solchen erkenntnistheoretisch eingestellten Optik erscheinen kleine wie große machtpolitische Manöver auch auf der Seite der sie ermöglichenden Akteure wie unschuldige Expressionen des allzumenschlichen (sozial konstruierenden) Subjekts, das jenseits von Gut und Böse agieren darf, weil es beides nicht gibt. Da wirkt dann alles harmlos: die Lüge über die nicht vorhandenen Massenvernichtungsmittel des Saddam Hussein, die zum illegitimen Angriffskrieg der USA geführt hat, die sogenannten erweiterten Verhörmethode, die Folter darstellen und von einigen Psychologen der American Psychological Association (APA) mitentwickelt wurden und das Gefangenenlager Guantánamo, das seit vierzehn Jahren Menschen ohne Anklage und Gerichtsprozess festhält, weil politische Entscheidungsträger definiert haben, dass es neuerdings ungesetzlich Kämpfende gebe, die nicht unter den Schutz des Völkerrechts fallen. Beispiele für solche neoliberalen Interpretationen internationalen Rechts lassen sich natürlich auch in anderen Weltregionen und Ländern finden. Im Falle der USA haben wir es aber mit der selbsterklärten „Supermacht“ und ihrem Anspruch zu tun, eine vermeintlich vorbildliche Demokratie in andere Weltregionen exportieren zu wollen. Dieser Anspruch sollte im Interesse humanistischer Werte mit der Realität abgeglichen werden.

Der hier zitierte postmoderne Relativismus ist neuerdings Gegenstand einer umfassenden kritisch-philosophischen Analyse, der sich zahlreiche Autoren auf beiden Seiten des Atlantiks angeschlossen haben. Paul Boghossian ist einer davon und sein Buch „Angst vor der Wahrheit“ wird von einigen Kollegen als Initialwerk eines „Neuen Realismus“ verstanden, welcher der Frage nach Objektivität und Wahrheit im philosophischen Sinne neue Antworten zuführen möchte.

RoSE wird auf diese Diskussion in einer der nächsten Ausgaben eingehen.

Original: Paul Boghossian (2006). *Fear of Knowledge. Against Relativism and Constructivism*.
Deutsche Übersetzung: Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2013